

„Ich bin mit meiner Taubheit in ewigem Hader und oft todunglücklich, daß ich nichts höre. Ich habe eine dringende Mitteilung zu machen, stehe auf der Straße und muß zusehen, wie ein anderer, der hört, einfach in die Telephonzelle geht und sich verständigt — solche Vorkommnisse genügen, daß ich rasend werde. So eine Wut genügt, daß ich monatelang in den Stein hauen kann, ohne zu ermüden, daß die Wut meine treibende Kraft ist, daß ich mich selbst vergessen will, Werk um Werk schaffe und mich selber auf den Tod hasse.

Ich glaube, daß der taube Beethoven auch diese Wut gekannt haben muß, Wut ist Pauke und Furioso. Taubheit und Wut sind für mich untrennliche Begriffe. Es gibt Taube, die sanft sind, aber sie haben kein arbeitendes Hirn, sondern einen Wassersack im Kopfe. Ein arbeitendes Hirn wird durch die Taubheit wohl konzentriert, aber ein Demütigungsgefühl wird man nicht los, das die Raserei nährt. Stopfe Du Dir dicke Wolle in beide Ohren, so daß Du buchstäblich nichts hörst, und versuche auch nur eine Stunde lang so auszuhalten; das Dienstmädchen wird bei Dir eintreten, Dir etwas melden, und schon wirst Du die Watte herausreißen aus beiden Ohren! Du Glücklicher! — Nein! Du Unglücklicher, Du wirst nicht durch die heilige Wut begnadet, die nur dem anheimfällt, der auch dann nichts hört, wenn er 1000 Waggons Watte aus den Ohren reißt, der auch dann nichts hört, wenn ihm 10 000 Dienstmädchen gleichzeitig eine Kunde sagen.

Das ist der tobsüchtige Furor, das ist die plötzlich zur Ohnmacht werdende Resignation, das ist die lächelnde Erkenntnis, das ist die dunkle Geduld, das ist die Milde, das Nachgeben, das Appassionato — das ist die Musik Beethovens, und das sind auch meine Skulpturen. Das sind die undefinierbaren Spannungen, ihr ewig unerklärlicher Vorgang und ihr Hinreißendes, das ist diese verklärte Beklemmung vor der Nichtigkeit des Kunstwerkes Gottes, des Menschen im Menschen“

Solcherart hat sich Ambrosi, dem es, wie gesagt, auch mit dem Sprechen noch nicht ganz gut geht, der sich aber heute immerhin verständlich machen kann, was er vor Jahren noch nicht vermochte — solcherart hat sich dieser athletisch vitale Mensch in Betrachtungen, Tagebüchern, Briefen und Gedichten — wie in Erz und Stein — hemmungslos ausgesprochen. Denn er ist nicht nur Bildhauer und Gra-



Mussolini. Bronze. Palazzo Chigi, Rom

phiker, sondern auch Dichter. Er wählt meist die klassische Architektur des Sonetts, wenn er dichtet. In seinen Sonetten „An Gott“ (er schrieb sie von 1909 bis 1918) steht auch dieses:

„O du mein Gott, den ich im Stein empfand!
Vom Abendneigen bis zum Morgendämmern
War ich das Werk, der Hammer und ein Hämmern,
Das dich gerufen an des Steines Rand.

Vom Morgendämmern bis zum Abendneigen
War nur der Hammer meines Körpers Hand
Und nur der Stein mein Hirn, das ihn umwand,
Um werkend in die Unterwelt zu steigen.

Schüf ich nicht — müßt mich Qual zu Boden werfen,
Denn auf mich schwer getürmt wie Felsenquadern
Hast du das Ungeheuerste tiefinnen. —

In meinem Blut, unstet in tausend Adern
Schreit es nach dir! Unstet in tausend Nerven
Endigt in mir nur alles zum Beginnen.“